

Die evangelische Kirche nach der „Wende“

VON GÜNTER KRUSCHE

1. Das Experiment „Kirche im Sozialismus“ ist ein Beitrag zum Thema „Kontextualisierung des Evangeliums“ gewesen und kann nur als solcher verstanden werden. Zwischen Anpassung und Verweigerung versuchte die Kirche in der DDR auf den unterschiedlichsten ekklesiologischen Ebenen (Gesamtkirche, Landeskirche, Gemeinde, Gruppe, einzelner) als „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ Kirche Jesu Christi „nicht neben, nicht gegen, sondern in der sozialistischen Gesellschaft“ zu sein. Durch die „Wende“ hat sich die Situation in der ehemaligen DDR grundlegend gewandelt; deshalb ist ein neuer Lernprozeß nötig. Die Frage nach der Identität der Kirche ist in einer neuen gesellschaftlichen Situation neu gestellt. Die Erfahrungen aus der 40jährigen Geschichte der Kirche in der DDR sind in die neue Gemeinschaft der evangelischen Kirchen in Deutschland einzubringen.

2. Fragt man nach den entscheidenden Lernerfahrungen, muß zuerst die Erfahrung der Minderheitssituation in einer „ideologischen Diaspora“ genannt werden. Dennoch führte der drastische Mitgliederschwund nicht automatisch zu einer bekennenden Gemeinschaft, vielmehr blieben volk-kirchliche Relikte erhalten. Der volk-kirchliche Hintergrund ließ die Entstehung einer Bekennenden Kirche im umfassenden Sinne nicht zu. Dennoch wurde die Erfahrung gemacht, daß eine kleine entschiedene Minderheit mehr bewirken kann als eine große satte Mehrheit. In der Zeit des „real existierenden Sozialismus“ entstanden kleine aktive Gemeindeguppen mit hohem Bewußtseinsniveau, Laien meldeten sich in zunehmendem Maße zu Wort und bestimmten das Leben der Kirche mehr und mehr. Partizipation und solidarisches Verhalten waren für diese „Eliten“ entscheidend. Besonderes Merkmal der Kirche in der ehemaligen DDR war, aufgrund ihrer kritischen Distanz zur herrschenden Ideologie, ein stark staats- und gesellschaftskritisches Engagement („kritische Partizipation“), das jedoch nicht im gesellschaftlichen Abseits verharrte.

3. Die zunehmenden Spannungen in der DDR-Gesellschaft in den achtziger Jahren führten zur Entstehung kritischer Gruppen, die sich anfänglich im Schatten und (garantierten) Freiraum der evangelischen Kirche sammelten, später jedoch emanzipatorisch in die Öffentlichkeit traten. Die Frage

nach der Identität christlichen Zeugnisses in der Gesellschaft blieb umstritten; sie begleitet die Kirche auch in der Zeit nach der „Wende“. Besonderen Ausdruck fand dieses Ringen um Zeugnis und Dienst der Kirche im konziliaren Prozeß für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Wenn auch gesagt werden darf, daß der konziliare Prozeß, der in den drei Ökumenischen Versammlungen in der DDR (Dresden, Magdeburg, Dresden) in Erscheinung trat, unmittelbar in die Vorgeschichte der „Wende“ hineingehört, erschöpft sich seine Bedeutung doch nicht darin:

- Als ein ökumenischer Prozeß weist er über die Grenzen der deutschen evangelischen Kirche hinaus. Der Grundsatz: „global denken – lokal handeln“ gewinnt seine volle Bedeutung jetzt, da die Grenzen gefallen sind und die Hauptprobleme der globalen Krise durch die „Wende“ in keiner Weise gelöst sind.
- Die Option für die Gewaltfreiheit erweist ihr Recht im Hinblick auf internationale Krisen wie auf innenpolitische Prozesse. Ausländerfeindlichkeit, Nationalismus, Aggression, Gewaltanwendung, verstärkte Abhängigkeit der Schwachen von den Starken belegen nur die Notwendigkeit, den konziliaren Prozeß lebendig zu halten.
- Die Option für die Armen hat ebenfalls viele Dimensionen. Sie verdient Unterstützung nicht nur im Hinblick auf die Dritte Welt, sondern neuerdings erst recht im Blick auf Osteuropa, das einer Wirtschaftskrise entgegengeht, und auch hinsichtlich der zunehmenden sozialen Spannungen im eigenen Land mit der Tendenz zur „Zweidrittelgesellschaft“. An die Evangelische Kirche ist die Frage zu stellen, inwieweit sie durch ihre Strukturen, ihr Finanzgebaren und ihren Lebensstil der erklärten Option für die Armen Nachdruck verleiht.
- Die Option für den Frieden hat trotz der Fortschritte im Bereich der KSZE-Schlußakte und hinsichtlich der Abrüstung nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Die internationalen Verwicklungen der deutschen Wirtschaft in die Kriegstechnologie durch Waffenexporte und Bereitstellung von moderner Technik, die vielfältigen Beziehungen zu unterdrückerischen Regierungen und die Fortdauer von Militärbündnissen mit deutlich friedensgefährdenden Risiken und Ressourcen an Massenvernichtungsmitteln gebieten geradezu eine Stärkung der Friedensbewegung, die augenblicklich ihr aktuelles Thema noch nicht wieder gefunden hat.

4. Von besonderem Gewicht, vor allem für Staaten und Völker in der Dritten Welt, ist das offenkundige Scheitern des sozialistischen Experiments in Osteuropa. Die sozialistische Vision, die Hoffnung auf eine Welt

der Gerechtigkeit, war für viele Menschen in den Befreiungsbewegungen eine Quelle der Zuversicht und stets neuer Motivation. Wenn auch das sang- und klanglose Ende des SED-Regimes in der ehemaligen DDR nicht die Rechtfertigung der westlichen Industriegesellschaft als solcher bedeutet, sollte doch zugegeben werden, daß der Sozialismus als Ideologie und Welt-system nicht länger Hoffnungsträger für die Menschheit sein kann. Es ist jetzt Aufgabe der Kirche und der Christen, der Hoffnung auf den Schalom Gottes neue Nahrung zu geben, ohne in utopische Schwärmerei zu verfallen oder Ziele zu verfechten, die nicht politikfähig sind. Die Botschaft vom kommenden Reich ist jedoch Anlaß zur Umkehr und Motivation für befreiendes Handeln in einem.

5. Für die Evangelische Kirche in Deutschland ergibt sich m.E. als eine spezifische Aufgabe das Eintreten für ein einheitliches Europa. Als Land in der Mitte des Kontinents spiegelte Deutschland schon oft das Geschick Europas wider. Die Spaltung des Kontinents wurde in der Spaltung Deutschlands anschaulich. Jetzt haben wir die einmalige Chance, Brücke in Europa zu werden, und die Kirche wird gut daran tun, dieser Funktion zu dienen. Besonders wachsam werden wir in der ehemaligen DDR bleiben müssen, daß die Ostgrenze des vereinigten Deutschlands nicht zu einer neuen Armutsgrenze wird. Gerade nach den Erfahrungen der deutschen Vergangenheit im 20. Jahrhundert haben wir die Aufgabe, Versöhnung zu leben. Die Kirche müßte wohl die Vorreiterrolle übernehmen, wenn es um den Abbau von Schranken geht.

6. Aber wir dürfen über den eigenen Problemen die globale Dimension aller Konflikte nicht übersehen. Das gilt vor allem auch in der Frage der Gerechtigkeit und der Überlebensproblematik. Weder Deutschland noch Europa haben eine Überlebenschance, wenn nicht der Nord-Süd-Konflikt und die Krise unserer Umwelt, die Gottes Schöpfung ist, einer Lösung nähergeführt werden.

7. Für die Ekklesiologie ergibt sich für mich vor allem die Frage, wie die Identität des christlichen Glaubens, der sich auf das Wort Gottes und das Heilshandeln des dreieinigen Gottes gründet, mit menschlicher Offenheit zusammengehalten werden kann, die nicht nur aus Gründen der Mission, sondern auch der solidarischen Liebe zu allen Menschen unverzichtbar ist. Eine Kirche der offenen Grenzen muß ihre Mitte in Christus finden. Das will gelebt sein!

8. Für die ökumenische Sozialethik steht als Hauptfrage an, wie in einer zunehmend komplizierter werdenden urbanen, globalen Gesellschaft Handlungsmuster und Normen angeboten werden können, die Freiheit auf der

einen und Verantwortung für das Ganze auf der anderen Seite miteinander versöhnen, die Toleranz für Andersdenkende ermöglichen und dennoch Partizipation für alle am Ganzen der Welt nicht ausschließen. Der Verlauf und die Berichterstattung über die Weltkonvokation von Seoul beweisen, wie schwer es ist, den verschiedenen Kontexten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die unterschiedlichen Perspektiven (und Interessen) miteinander zu verbinden. Die Gefahr des Auseinanderbrechens der ökumenischen Bewegung (ebenfalls eine Widerspiegelung der Weltgesellschaft) besteht wenige Wochen vor der 7. Vollversammlung des ÖRK in Canberra unmittelbar. Die Bitte um Erneuerung durch den Heiligen Geist gewinnt von daher ungeahnte Dringlichkeit.

Gedanken zum katholischen Engagement bei der (Neu-) Evangelisierung Europas

VON DOROTHEA SATTLER UND THEODOR SCHNEIDER

1. „Spontanes“: Die überraschende Ankündigung einer Europa-Synode

Als Johannes Paul II. am 22. April 1990 in dem tschechoslovakischen Wallfahrtsort Velehrad die baldige Einberufung einer Sondersynode des europäischen Episkopats ankündigte, überraschte er nicht nur so manchen seiner Mitbrüder im bischöflichen Amt, sondern löste auch im Raum der christlichen Ökumene ganz unterschiedliche und in ihrer Heftigkeit eher unerwartete Reaktionen aus. Anliegen der nachstehenden Ausführungen ist es, diese Initiative des Papstes einzubinden in das spätestens seit den 70er Jahren auch in offiziellen Dokumenten deutlich erkennbare katholische Engagement bei der ökumenischen Aufgabe einer (Neu-) Evangelisierung Europas.

Der Wortlaut der kurzen Rede, in der Johannes Paul II. die inzwischen für den Spätherbst dieses Jahres anvisierte Veranstaltung einer Europa-Synode begründete¹, läßt erkennen, daß er das unerwartet rasche Gelingen der Demokratisierungsbestrebungen im europäischen Osten und die damit ermöglichte weitreichende Entspannung in den Ost-West-Beziehungen als ein „Zeichen der Zeit“ verstand, über dessen Tragweite er mit seinen